Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,80 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: **Carl Hoffmann** in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis **10** Uhr vormittags.

Druck und Verlag der
Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“
Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 4 — **Bielefeld, Montag, 6. Januar 1896.** — **7. Jahrgang.**

Pharisäer und Sadduzäer oder Konservative und Nationalliberale.

D. R. „Möge die Krämer verschonen der wiederkehrende Christus, aber die Pfoffen indes peitsch' er zum Tempel hinaus!“

So rief vor etwa 70 Jahren in einem Epigramme der liberale Graf Platen aus und mancher Liberale hat es ihm nachgesprochen. Die deutschen Liberalen oder wenigstens die besten unter ihnen — zu denen eben Platen gehörte — waren dazumal offene und ehrliche Sadduzäer. Begeistert für Liebes-, Natur- und Kunstgenuß, genährt an den Werken der großen Denker und Dichter unserer Nation, machten sie weder aus ihrer Abneigung gegen das Königtum, noch aus ihrer Verachtung der alten Kirchendogmen ein Hehl. Der Philister meint gewöhnlich, nur der „Demagoge“ Herwegh und der „frivole Spötter“ Heine hätten „in schmählicher Weise die edelsten Güter der Nation in den Staub gezogen“. Diese biederen Leutchen, die ihre eigene Nationallitteratur nur aus kastrierten Goldschnitt-Sammlungen kennen, vergessen, daß auch die — so zu sagen salonfähig gewordenen — Dichter Lenau, Uhland und Platen in nicht minder kräftiger Weise der Monarchie und der Kirche auf den Leib gerückt sind. Uhland hat die spanischen, Lenau und Platen haben die polnischen Revolutionskämpfe verherrlicht; Lenaus „Savonarola“ ist vielleicht die glänzendste poetische Verherrlichung, welche der republikanische Gedanken gefunden hat, während der Graf und Gardelieutenant Platen nicht nur „die Götzen der Buße“ angegriffen, nicht nur das „Königtum von Gottes Gnaden“ in unbarmherziger Weise verhöhnt hat, sondern in seiner „Vaterlandslosigkeit“ so weit gegangen ist, zu sagen:

„Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlecht'res, als ein Deutscher sein.“

Man sieht, Platen legte wenig Wert darauf, den Namen Deutscher zu tragen. . . . .

Und heute? Die Liberalen, und ganz besonders die nationalliberale Spielart derselben, sind Sadduzäer, Ungläubige, geblieben, haben aber ein gläubiges, pharisäisches Mäntelchen über ihren Unglauben geworfen. Sie hassen das Christentum vielleicht noch mehr, als die großen Dichter dasselbe haßten: Diese, ein Göthe namentlich, haßten am Christentume die kunst- und lebensfeindliche Richtung, welche fanatische Pfaffen ihm aufgedrückt haben; unsere Nationalliberalen hassen es um seines guten Kernes, um seiner Armenfreundlichkeit willen. Das tritt hervor, wann und wo immer ein wohlmeinendes Pfäfflein oder Kandidätlein beider Konfessionen mit Lehren Christi Ernst zu machen sich anschickt. Mit den äußerlichen Gebräuchen des Christentums dagegen haben sich die nationalliberalen Schlotjunker, Schienenflicker und Steuerhinterzieher auf guten Fuß gestellt. Sie erholen sich durch den mit Recht so beliebten Kirchenschlaf von der „Last“ der „arbeitsreichen“ Wochentage und der nicht minder „arbeitsreichen“ Nächte. Mit einem Teile der Gelder, die sie durch Betrug (s. Bochum) dem Staate, durch Zölle dem Volke abgegaunert haben, bauen sie auf jedem freien Platze eine Kirche und senden Glaubensboten und wollene Strümpfe zu den heidnischen Bewohnern Afrikas und Australiens, die sich bisher bei ihrem Heidentume und ihren nackten Füßen ganz wohlgefühlt haben. Dagegen schreien im Innern des Landes zahllose Mißstände vergebens um Abhilfe, sterben die Weber Sachsens und Schlesiens den langsamen Hungertod, brechen die Volksschullehrer unter ihrer Arbeitslast zusammen, werden die Arbeitshäuser zu mittelalterlichen Folterkammern, füllen sich die Gefängnisse mit mißliebigen Politikern, während adelige Raufbolde und hochgestellte Sittlichkeitsverbrecher nach kurzer Haft der Freiheit und ihrem „edlen Gewerbe“ wiedergegeben werden. Dieselben nationalliberalen Blätter, welche am Neujahrstage von christlichen Phrasen triefen, klatschen den Brauweiler Grausamkeiten Beifall, schreien nach der gesetzlichen Wiedereinführung der Prügelstrafe — ungesetzlich ist sie bereits, wie männiglich bekannt, im Schwange — verlangen die Deportation und das Zuchthaus für die Sozialdemokratie, verkürzen in Sachsen das schon so arg beschnittene Wahlrecht noch mehr, während sie noch die freche Stirne haben, sich als Anhänger des Reichstagswahlrechts auszugeben. Längst hat die Wissenschaft aufgehört, von den Nationalliberalen gepflegt oder auch nur beschützt zu werden — es sei denn, daß sie ihre Aufgabe in der Verherrlichung des „patriotischen“ Geldsacks und der Reinwaschung verflossener brandenburgischer und preußischer Herrscher sucht, längst ist ihnen die Kunst gleichgiltig geworden — oder gar verhaßt, wenn sie, wie Gerhard Hauptmann, den Leiden der Armen sich zuwendet. Da soll denn die Religion dazu dienen, den Nationalliberalen das Mäntelchen zu leihen, mit dem sie ihre wahre Gestalt verhüllen möchten. Die Gestalt des ideal- und glaubenslosen, von schnöder, rücksichtsloser Geldgier erfüllten Bourgeois: Sadduzäer im Pharisäergewande . . .

Und nun unsere lieben konservativen Freunde! Ja, früher konnten gutmütige und nicht allzu scharfsinnige Leute wohl glauben, daß die konservative Partei bei aller Verbohrtheit, Verstocktheit und bei allem ihrem schamlosen Egoismus dennoch in ihrer Mitte viele Leute zähle, die es in ihrer Art mit dem Christentume ehrlich meinten. Dem ist ganz anders geworden. Die Ereignisse der letzten Jahre, der Spielerprozeß zu Hannover, der Fall Kotze, Ehren-Hammerstein und Ehren-Stöcker, haben auch dem blödesten Auge die tiefe Fäulnis und Verkommenheit des Hof- und Landadels enthüllt. Und der „Fall Naumann“ hat sein übriges gethan, um erkennen zu lassen, daß den Junkern wie den Nationalliberalen das Christentum weiter nichts ist, als ein bequemes Mittel, die „unruhige und begehrliche“ Canaille, sei es es durch angedrohte Höllenschrecken, sei es doch vorgespiegelte Paradiesesfreuden, in „Zucht und Ordnung“ zu halten. Und diese Junker, resp. ihre feilen Tintenkulis, entblöden sich nicht, in ihren Neujahrsartikeln über die „Verderbnis der Zeit“ zu jammern und das klassenbewußte Proletariat bald mit moralischen Gemeinplätzen, bald mit frechen Schimpfereien zu überschütten. So lasen wir neulich in einem Blatte einen weinerlichen Erguß darüber, daß Zucht und Ordnung aus der Welt entwichen seien, daß man abgefallen sei von der Sitte der Väter usw. usw., wie man es von diesen Tartüffes (Heuchlern) ja schon seit lange gewohnt ist. Und die große Frage unserer Zeit, wovon leitete sie der bewußte Artikelschreiber ab? Die böse französische Revolution habe, zum Unsegen des Staates, den „Massen“ Einfluß gegeben, die „Massen“ seien genußsüchtig geworden, hätten alle Achtung vor den „Gebildeten“, „Besitzenden“, „Hochstehenden“ verloren, lauschen auf freche Wühler usw. Also nicht das wirtschaftliche Elend, nicht die Arroganz der oberen Klassen ruft nach jenem Artikelschmierer die soziale Frage hervor: sondern die „Massen“, d. h. die Arbeiter, sind übermütig geworden — weil sie zu viel Macht haben und weil es ihnen zu gut geht!! Und das wagt ein Mann zu schreiben, der ein Freund und Nachfolger des Zuchthäuslers Leuß, ein Protégé (Schützling) des Wahrheitsfreundes Stöcker ist und seine fette Stelle dem Einflusse des Spitzbuben Hammerstein verdankt, dabei selbst ein nicht eben allzu moralisches Leben hinter sich hat. Und doch ist der Mann noch nicht der Schlimmste; hat er doch das Anstandsgefühl, den Prozeß Blum zu bringen, den die nationalliberalen Blätter in gewohnter Schamlosigkeit ihren Lesern vorenthalten, während sie natürlich Häuschen Blums elend-dumme Verleumdungen in die Welt ausposaunt haben.

Werden Beschimpfungen, wie die eben genannten, nicht endlich die Arbeiter bewegen, solche Schmutzblätter nicht länger durch ihre Groschen zu unterstützen? Wahrlich, jeder Arbeiter, der solche Blätter liest und bezahlt, ist der Fußtritte würdig, mit denen ihn dieselben tagtäglich bedenken!

Nannten wir vorher die Nationalliberalen Sadduzäer im Pharisäerkleide, so können wir jetzt ohne Verdacht der Parteilichkeit den Konservativen denselben Titel verleihen. Sie sind einander würdig, sie verdienen beide in das Kartell aufgenommen zu werden, über welches der Schnapsbrenner vom Sachsenwalde und der Despot von Neunkirchen den Segen zu sprechen sich bereits anschicken. Mögen sie sich doch vereinigen, wenn ihre widerstreitenden Geldsackinteressen es zulassen! Wir werden mit ihnen in ihrer Gesamtheit gerade so gut fertig werden, als in ihrer Vereinzelung.

Politische Uebersicht.

* Bielefeld, 6. Januar.

— **Eine kühne Verleugnung der Wahrheit** läßt die „Schles. Ztg.“ sich zu Schulden kommen. Was bis jetzt noch

---

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

34 (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Aufseher beobachtete natürlich eine weniger strenge Abstinenz, er that sich des Oefteren an gutem Kwas und Branntwein gütlich, und stillte den so geschärften Appetit mit reichlichen Portionen gewürzten Fleisches.

Gegen Abend unterbrach ein Säugling, den eine der Frauen, ein junges Weib von zartem, blassem Aussehen, auf ihrem Schooße hielt, in nicht gerade willkommener Weise die herschende, sonst fast nur auf den Stationen unterbrochene Stille. Dem Kleinen mochte die Milch der Mutter, die unter dem Einfluß der schmalen und schwer verdaulichen Kost wohl weder sehr reichlich noch sehr wohlschmeckend fließen mochte, nicht schmecken, er fand sich daher veranlaßt, seinen Unmut über die eigene oder vielmehr über die Behandlung der Gesamtinsassenschaft des Wagens in lautem, kläglichen Geschrei kundzugeben, das mehrere Stunden lang mit längeren oder kürzern Intervallen fortdauerte. Die rohen Nachbarinnen Sophias amüsierten sich göttlich über den Zwischenfall, der doch wenigstens die Langeweile vertrieb, der Aufseher schimpfte und wetterte, doch konnte er dem Kinde nicht, wie den Erwachsenen, Stillschweigen auferlegen. Murrend zog er sich nach einigen persönlichen Versuchen, das schreiende Wesen zu Raison zu bringen, auf seinen bequemen Sitz zurück und schloß die Augen, ohne sich weiter um seine Pflegebefohlenen zu kümmern, die nun erst den Mut schöpften, ein leises Gespräch mit einander anzuknüpfen, nachdem schon während des ganzen Tages Winke und Zeichen zwischen verschiedenen von ihnen gewechselt worden waren.

Für den Zuschauer mag es interessant sein, das Leben und Treiben solcher Unglücklichen zu beobachten — Sophia als Mitbeteiligte empfand jedoch sicher nicht Lust dazu, wie sie ebensowenig nach einem Gedankenaustausch mit ihren Mitgefangenen verlangte. Nur an die junge Mutter richtete sie einige freundliche, tröstende Worte und nahm der Erschöpften das Kind ab, um es auf ihrem eigenen Schooß zu betten. Einen Vorgeschmack dessen, was ihr auf dem wochenlangen Transport noch bevorstand, erhielt sie bald aus der Unterhaltung der beiden Dirnen mit einer andern Gefangenen. Rohe, freche Aeußerungen erreichten ihr Ohr — sie konnte sich nur hinwegwenden, aber hören mußte sie trotzdem — sie seufzte schwer und dachte daran, welche Gesellschaft wohl in diesem Augenblicke ihre Lieben ertragen müßten.

Gegen Morgen entschlummerte auch sie zu einem festen, aber bei alledem wenig erquickenden Schlaf, aus dem sie schon nach kurzer Zeit jäh wieder emporgerissen wurde.

Der Ruf „Nischnij-Nowgorod — aussteigen!“ gellte ihr in die Ohren, ihre Gefährtinnen rüttelten sie unsanft empor und ihre nächste Nachbarin bemerkte lachend:

„Du schläfst ja wie ein Murmeltier.“

Sophia folgte mechanisch den andern — sie fühlte sich unwohl, ihre Glieder waren steif, — ihren Nacken durchzog ein unerträglicher, bohrender Schmerz, sie fror und hungerte zugleich.

Einen Augenblick standen die zwölf Verbannten auf dem Bahndamm, der fast vollständig verlassen war, was bei dem Bahnhof einer so berühmten Messen- und Handelsstadt eigentlich Wunder nehmen mußte.

„Vorwärts!“ kommandierte sodann der Aufseher, und die kleine Karawane setzte sich in Bewegung. Raschen Schrittes ging es an dem niedrigen Ufer der Oka entlang der Stadt zu, in nicht mehr schweigendem, sondern lebhaftem Zuge, denn mehrere der Frauen plauderten unbekümmert um die Zukunft und die Schwere ihres Geschickes, munter und vergnügt, betrachteten neugierig Straßen und Häuser und tauschten ihre (oft recht ungenierten) Bemerkungen über die wenigen Vorübergehenden aus oder spotteten über Sophia und zwei oder drei andere ihrer Genossinnen, die mit niedergeschlagenen Augen ihren Pfad verfolgten, um nicht den Blicken der Menschen zu begegnen. Besonders Sophia war wegen ihrer vornehmen, schönen Erscheinung die Zielscheibe des Hohnes dieser Verworfenen.

„Willst du nicht erst Toilette machen, Gräfin, bevor du deinen Einzug in die Stadt hältst?“ fragte eine der Dirnen sie höhnisch, indem sie einen scherzhaften Schlag nach Sophia's schönem blonden Haar führte, worüber großer Jubel der andern.

„Hier ist Waschwasser,“ bemerkte eine andere, eine Bäuerin aus den Ostseeprovinzen, und wies spöttisch auf eine Pfütze am Wege.

„Sie will erst frühstücken,“ sagte eine dritte.

„Ach nein,“ rief die erste wieder, „unsere Kost sagt ihr nicht zu. Sie will Milchbröbchen und Schokolade haben.“

„Wart' nur,“ mischte sich eine vierte ein, „die werden sie dir drüben (sie meinte in Sibirien) schon verabreichen, aber mit der Knute auf den Rücken.“

So ging es fort, ohne daß der Aufseher sich einmischte. Dieser Beamte entbehrte nicht einer natürlichen Gutmütigkeit, aber erstens war er zu ungebildet, um herauszufühlen, was die junge Dame unter den rohen Scherzen ihrer Gefährtinnen leiden mußte, und zweitens empfand er, der von seinen Vorgesetzten so manches einstecken mußte, über die Demütigung „einer Vornehmen“ eine gewisse Genugthuung.

Soweit man auf der peinlichen Wanderung die Stadt berührte, brachte diese durchaus nicht den Eindruck einer berühmten, dicht bevölkerten Handelsstadt hervor. Die großen Häuser und Hotels, die zahlreichen Kirchen hätten allerdings einer bedeutenden Menschenmenge bequemen Aufenthalt bieten können, doch die Kirchen waren verschlossen, die Läden verwahrt, die Jalousien an den Häusern herabgelassen und zwischen dem Pflaster wuchs Gras und Unkraut. Nur wenige Personen kreuzten den Weg der Karawane — ein Umstand, welcher die Verwunderung der meisten Gefangenen erregte bis der Aufseher ihnen das Rätsel löste.

„In einigen Wochen würde sich Euch ein ganz anderer Anblick bieten,“ sagte er wichtig thuend. „Dann sind alle Straßen und Plätze von dichten Menschenmassen erfüllt, die Läden geöffnet und die Glocken läuten den ganzen Tag. Die Stadt beherbergt dann gegen hunderttausend Personen, doch nur etwa drei Monate lang. Nach der Beendigung der Messen, die vom 15. Juli (alten Stils) bis zum September dauern, verlassen die Leute die Stadt und während neun Monaten ist sie so öde, wie ihr sie jetzt seht.

(Fortsetzung folgt.)

...i dem berghohen See-
...einander und erst am
...r in der Nähe der
...nnten die Böte nicht
...der Dampferkapitän
...Bord werfen. Das
„Athena“ in die See
...Korkwesten versehenen
...Bord abzuspringen,
...usch. Die Naphtha-
...e hoch in die Luft
...e zerrissen und die
...on verschont blieben,
...rden zwischen Wrack-
...t. Andere, betäubt
...ande, sich aus den
...so ums Leben. Der
...rang gleichzeitig mit
...e, seitdem hat man
...ist er von Wrack-
...m Wasser bemühten
Die Besatzung that
„Athena“ beizustehen.
...ogen, sobald sie die
...den Steuerleute und
Bord geholt wurden.
...m Heck der „Tafna“;
Schwierigkeiten ver-
...hraube des Dampfers
gelang die Rettung,
...ndig erschöpftem Zu-
...des Feuers ist nicht
...rch Reibung einiger
das Petroleum ent-
auf der Unfallstelle,
2 Fuß vom Heck zu
N 68° 50′ W. Die
Tafna“ aufs freund-
Dezember langte der

...er Verein
...egend.
...abends 8½ Uhr:
...mlung
...Lesselbrink.
...des Vorstandes. —
...des. — 4. Stellung-
Gratisverteilung von
[12
...er Vorstand.

...nd Fischer
...Musiklehrer,
..., Bach Nr. 50,
...usik-Aufführungen
bei Vereins- und
...enfestlichkeiten
sich gleichzeitig zum
...teilen von
...Zither-Unterricht
...vilen Preisen. [2881*

...Kreuzstraße 4.
...sbefehle, Klagen,
...Bittschriften, Be-
Reklamationen
...Vermittelung von
...ften durch [3137
Rechtskonsulent.

...tizbücher
...verschiedenen Größen
...zu haben in der
...ung „Volkswacht“.

...ndener
...-Niederlage
...Moritz Weinberg.
...erstraße 1.
...gsten Preise bei
...t guter Ware
...ren-, Damen-
...ergarderoben,
...nufaktur-, [248
...Weißwaren
...man in der
...ndener
...-Niederlage
...Moritz Weinberg.
...erstraße 1.

kein Blatt unternommen hat, das unternimmt sie, indem sie die Gleichartigkeit der Organisation der sozialdemokratischen Partei mit derjenigen anderer Parteien in Abrede stellt und sich bemüht, es nachträglich zu rechtfertigen, daß einseitig gegen die sozialdemokratische Organisation eingeschritten worden ist, andere Parteien mit gleicher Organisation aber unbehelligt geblieben sind. Die „Schles. Ztg." nimmt besonders die konservative Parteiorganisation gegen eine Gleichstellung in Schutz und meint, es werde gerade seitens der Konservativen darauf gehalten, daß die gesetzlichen Vorschriften genau befolgt, also Ueberschreitungen der im Vereinsgesetze vorgesehenen Verkehrsbeschränkungen nicht geduldet werden. Von einem gesetzwidrigen Zusammenhange der konservativen Organisationen unter einander oder von einem Verkehr von Verein zu Verein könne demnach keine Rede sein. Bei den Sozialdemokraten dagegen greift thatsächlich jeder Verein, jedes Kollegium, ja jede Parteifeier in das Räderwerk der Gesamtorganisation ein. Es wird dabei besonders auf den Zusammenhang der politischen mit der Gewerkschaftsorganisation und auf die verschiedenen sozialistischen Arbeitervereine hingewiesen.

Die „Frkf. Ztg." bemerkt zutreffend, daß bei dieser Deduktion das freikonservative Blatt die Thatsache verschweigt, daß die Polizei ausschließlich eine Handhabe zum Einschreiten hat finden können gegen die politische Zentralorganisation, den Parteivorstand, die Vertrauensmänner und die Wahlvereine, und daß diese Organisation keineswegs eine Spezialität der sozialdemokratischen Partei ist, sondern ähnlich auch bei den anderen Parteien einschließlich der Konservativen durchgeführt ist und auch offen hervortritt. Das läßt sich an mehr wie einem Beispiel nachweisen und darüber sind auch alle Polizeibehörden ganz genau unterrichtet.

Die „Schles. Ztg." hat es übrigens darauf abgesehen, der Polizei nahezulegen, daß auch die freisinnige Organisation reif sei, genau so, wie die sozialdemokratische behandelt zu werden:

„Am nächsten kommt der sozialdemokratischen Organisation wohl die freisinnige. Dagegen wird von den Konservativen mit größter Strenge darauf gehalten, daß die gesetzlichen Vorschriften genau befolgt, und Ueberschreitungen der im Vereinsgesetz vorgesehenen Verkehrsbeschränkungen nicht geduldet werden."

Es ist durchaus begreiflich, daß die freisinnigen Blätter diesem Versuche, die freisinnige Organisation neben der sozialdemokratischen besonderer Aufmerksamkeit der Polizei und der Staatsanwaltschaft zu empfehlen, sofort entgegentreten. So bemerkt die „Voss. Ztg.": Was in der „Schles. Ztg." von der freisinnigen Organisation behauptet werde, sei rein aus der Luft gegriffen. Nach dem Organisationsstatut der Freisinnigen Volkspartei, wie es auf dem Parteitage, der im Juli 1893 in Berlin stattfand, festgestellt wurde, sei grade hier jeder Anstoß aufs Sorgfältigste vermieden. Wenn freilich der aus fünf Mitgliedern bestehende geschäftsführende Ausschuß als Verein aufgefaßt werde, dann sei auch hier ein Verstoß gegen das Gesetz juristisch herzustellen.

Den Spieß umdrehend, fährt dann das vorgenannte Organ fort:

„Dasselbe ist doch erst recht bei dem Elfer-Ausschuß und und dem Partei-Vorstande der konservativen Partei der Fall. Und nun sehe man sich erst die Organisation des Bundes der Landwirte an, die geradezu ein Hohn auf das Vereinsgesetz ist, obgleich doch wohl selbst die „Schles. Ztg." nicht leugnen wird, daß auch dieser Bund politische Zwecke verfolgt. Verstößt die Sozialdemokratie und verstößt die Freisinnige Volkspartei gegen das Vereinsgesetz, dann verstoßen alle Parteien dagegen. Daran läßt sich nun ein Mal nicht rütteln, und die Konservativen und Bündler werden, wenn sie unter sich sind, daran am allerwenigsten zweifeln."

Die ultramontane „Köln. Volkszeitung" hebt ebenfalls hervor, daß keine politische Partei vor solchen Maßregeln sicher sei, da das preußische Vereinsgesetz vom Jahre 1850 den Polizeibehörden fast unumschränkte Befugnisse einräume. „Die Zentrumspartei hat ja auch in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht, welche nicht vergessen werden dürfen. Während der Sybelsche sogenannte Deutsche Verein für die Rheinprovinz völlig unbehelligt blieb, wurde mit einem Schlag die sorgfältig den gesetzlichen Bestimmungen angepaßte Organisation des Mainzer Vereins der deutschen Katholiken vernichtet und erschienen zeitweise die wertvollsten, geradezu unersetzlichen sozialen Organisationen der deutschen Katholiken bedroht. Alle politischen Parteien haben daher, eingedenk des „heute mir morgen Dir!", das gemeinsame Interesse, darüber zu wachen, daß die dehnbaren Bestimmungen des preußischen Vereinsgesetzes nicht eine Auslegung und Anwendung erfahren, welche im letzten Grunde jede öffentliche politische Organisation unmöglich machen bezw. in Frage stellen."

— **Das Telegramm des deutschen Kaisers** an den Präsidenten Krüger der Transvaal-Republik lautet:

> Ich spreche Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch aus, daß es Ihnen, ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren, mit Ihrem Volke gelungen ist, in eigener Thatkraft gegenüber den bewaffneten Scharen, welche als Friedensstörer in Ihr Land eingebrochen sind, den Frieden wieder herzustellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von außen zu wahren.

Wir bringen den Wortlaut desselben darum, weil die englische Presse sich über dasselbe entrüstet. Aus dieser Abgeschmacktheit ersieht man, daß die besten Glückwünsche der Engländer den Dr. Jameson auf seinem Raubzuge begleitet hatten. Allein wir warnen unsere Leser andererseits davor, diesen Vorgang mit allzu sentimentalen Gefühlen für Recht und Gesetzlichkeit anzusehen. Die einzigen Leute, denen es wirklich um Recht und Gesetzlichkeit zu thun ist, sind die Sozialdemokraten. Die Kolonialpolitik ist aber stets der schneidendste Hohn auf Recht und Gesetz und sogar auf Humanität gewesen. Wer daher in diesem Falle so sehr viel von Recht und Gesetz spricht, dem ist dies durchaus nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck, und wir wollen uns hüten, unsere sozialdemokratischen Gefühle bei einer Sache zu engagieren, bei welcher unter der falschen Flagge der Gesetzlichkeit die Geschäfte des Chauvinismus besorgt werden. Lächerlicher Chauvinismus ist es, wenn jetzt in Deutschland für die verwundeten Boern gesammelt wird, in Hamburg allein sollen schon 140 000 M. zusammen gekommen sein. Wenn die Leute so viel Hochherzigkeit und Geld übrig haben, dann sollen sie doch für das Hunger-Elend in Deutschland sammeln. Die Boern werden schon für die Ihrigen sorgen.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Januar. Die vierten Bataillone! Im „Reichsanzeiger" liest man:

> „Gegenüber der von verschiedenen Blättern gebrachten Mitteilung.
>
> „daß am 31. Dezember die zur Neujahrsfeier hier eingetroffenen kommandierenden Generale eine Konferenz abgehalten und die Angelegenheit der vierten Bataillone erörtert, schließlich aber darauf verzichtet hätten, schon jetzt endgiltige Vorschläge wegen anderweiter Organisation zu formulieren",
>
> sind wir zu der Erklärung ermächtigt, daß eine Konferenz der kommandierenden Generale hier nicht stattgefunden hat, die schon früher allseitig als wünschenswert erachtete Umformung der vierten Bataillone aber im Wege der Gesetzgebung angestrebt werden wird, sobald die endgiltige Entscheidung über die Art dieser Umformung an Allerhöchster Stelle getroffen ist."

Der Zweck dieser Berichtigung ist, so meint die „Liberale Korresp.", ersichtlich nur der, der Ausstreuung entgegenzutreten, als ob im Kreise der kommandierenden Generale wesentliche Meinungsverschiedenheiten über die Umgestaltung der vierten Bataillone beständen. Im Reichstage hat der Kriegsminister erklärt, er trete der Auffassung bei, daß behufs Umgestaltung der Bataillone die Präsenzziffer nicht erhöht werden dürfe, da dieselbe endgiltig bis zum 1. April 1899 festgelegt sei. Wenn gleichwohl eine gesetzliche Regelung in Vorschlag ist, so kann man daraus schließen, daß eine Abänderung der Bestimmungen über die Cadres beabsichtigt ist. Nach anderweitigen Meldungen ginge der Plan dahin, je zwei vierte Bataillone zu einem Bataillon mit dem niedrigen Etat zu vereinigen und die dazu erforderlichen Mannschaften den drei Vollbataillonen zu entnehmen. In diesem Falle würde jede Brigade ein siebentes Bataillon und jedes Armeekorps eine Brigade mehr erhalten. Im übrigen würden die Aufgaben, welche den vierten Bataillonen nach dem Militärgesetz von 1893 gestellt sind, dieselben bleiben.

— Von neuen kolonialen Heldenthaten berichtet das amtliche „Kolonialblatt" aus Deutsch-Ostafrika Ausführliches. Der Zug gegen Hassan bin Omari im Hinterlande des südlichen Küstengebiets begann mit Genehmigung des Reichskanzlers am 29. Oktober. Die Expedition bestand aus 4 Kompagnien der Schutztruppen. Bereits am 13. November gelang es dem Kompagnieführer Fromm, Hassan bin Omari und seinen Vezier gefangen zu nehmen. Zuerst war es dem selben gelungen, zu entkommen, weil er durch einen unglücklichen Zufall von der Anwesenheit der Truppe Kenntnis erhalten hatte. Am 13. November, morgens, kam die Kompagnie an den Luabafluß. Der Bericht des Kompagnieführers lautet alsdann wörtlich wie folgt: „Es wurde Halt gemacht, Wasser getrunken und ein Führer vorausgeschickt, um in demnicht weit vom Fluß entfernten auf einem Höhenrücken gelegenen großen Dorfkomplex des Häuptlings Rumnambe Nachrichten zu erfragen. Der Führer kam gleich wieder zurück mit der Nachricht, er habe ein Goma in dem Ort gehört und Gesang von vielen Weibern, aus welchem er schließen könne, daß Hassan bin Omari in dem Dorfe sei. Möglichst gedeckt gingen wir an die Anhöhe heran; die aufgestellten feindlichen Posten bemerkten uns erst, als wir bereits im vollen Anlauf waren. Nach einigen Schüssen war der Feind, dem wir offenbar überraschend gekommen waren, in wilder Flucht und leistete nur geringen Widerstand. Einzelne Leute, die sich widersetzten, wurden niedergeschossen und die feindlichen Verluste beziffern sich auf 30 Tote. Während der zweite Zug unter Lieutenant Glauning ein etwas weiter gelegenes Dorf durchsuchte, aus welchem noch Widerstand geleistet wurde, gelang es zwei Leuten des ersten Zuges, eines kleinen, buckligen Mannes, der sich in sitzender Stellung mit einem Messer verteidigte habhaft zu werden. Der Gefangene wurde als Hassan bin Omari erkannt. Der zweite Zug machte den Omari Muenda zum Gefangenen, während der berüchtigte Scham bin Schande leider entkam. Große Vorräte an Munition und Verpflegung wurden gefunden und zerstört, wobei durch eine Pulverexplosion der Unteroffizier Lachemaier erhebliche Brandwunden erlitt. Nach Zerstörung des Dorfes wurde der Rückmarsch nach Mawudji angetreten; am 14. trafen wir den Stab und die 6. Kompagnie unterwegs und gelangten am Nachmittag in unser altes Lager." Der Befehlshaber der Schutztruppe, v. Trotha, berichtet sodann, er habe kein kriegsgerichtliches Verfahren gegen Hassan bin Omari vorgenommen, weil er es für entsprechender halte, daß er mit seinen Mitschuldigen und vor den Augen der heimlichen Hassanianer in Kilwa das Brett zum Galgen beschreite. Gouverneur Wißmann meint, daß mit der Gefangennahme Hassans die Angelegenheit noch nicht erledigt sei. Es seien in Hassans Besitz zahlreiche Briefe gefunden worden, welche zur Entdeckung von Anhängern Hassans führen werden, u. a. von zwei Akidas, denen es bisher gelungen war, die Rolle treuester Diener des Gouvernements durchzuführen. „Bestätigt sich der Verdacht, daß sie doppeltes Spiel gespielt haben, so müssen sie streng bestraft werden. Auch den Indern scheint nachgewiesen werden zu können, daß sie trotz des Verbots jeglicher Verbindung mit Hassan doch noch mindestens Handelsbeziehungen zu ihm unterhalten haben."

Nach der Gefangennahme Hassans hat auch der seit Jahren „unbotmäßig" gewesene Häuptling Matschemba sich unterworfen, die Waffen ausgeliefert und eine Buße an Elfenbein gezahlt.

Hamburg. Das alte Lied stimmt der hiesige Bismarck-Moniteur in seinem Neujahrs-Leitartikel wieder an:

„Auf dem Gebiete der inneren Politik war im Laufe des verflossenen Jahres mancher Umschwung zu verzeichnen, der Zustimmung verdient, wenn er auch noch nicht an das Ziel der Wünsche geführt hat, das wir erstreben. Wir haben hierbei in erster Linie die veränderte Auffassung im Auge, die sich an den maßgebenden und verantwortlichen Stellen hinsichtlich der Behandlung der sozialrevolutionären Bestrebungen wenigstens vorzubereiten schien. Es ist zwar noch nicht zum Erlaß eines neuen Spezialgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie gekommen, aber wenigstens scheint mit dem Mute der Kaltblütigkeit gebrochen zu sein; mit dem der Staat fünf Jahre hindurch es ruhig ansah, daß die sozialistische Partei sich unter seinen Augen und unter dem Schutze seiner Gesetze zum gewaltsamen Umsturz mit allen Mitteln und Kräften unablässig rüstete. Wir hoffen, daß die Erkenntnis, was die Sozialdemokratie eigentlich ist und was sie will, auch im neu begonnenen Jahre immer mehr um sich greifen und daß der Staat sich zu denjenigen Maßregeln aufraffen wird, ohne die der Bestand unserer gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung auf die Dauer nicht mit Erfolg zu schützen ist. Die Idealisten und unklaren Menschenfreunde unter uns aber mögen sich mit der Erwägung trösten, daß die Erhöhung des materiellen, geistigen und sittlichen Wohles der unteren Bevölkerungsschichten sich am stetigsten und sichersten vollzieht, und daß die Harmonie zwischen den verschiedenen Erwerbsklassen unseres Volkes dann am wenigsten gestört wird, wenn der Sozialdemokratie und ihrer aufhetzenden Agitation das Handwerk gelegt wird."

Das Bismarck-Organ beginnt also seine Ordnungspolitik im neuen Jahre mit der alten Lüge, die Sozialdemokratie rüste zum „gewaltsamen Umsturze".

Köln. Nachträgliches vom Prozeß Brauweiler. Der Prozeß Brauweiler war reich an interessanten Einzelheiten. Einige derselben, welche weniger in der mündlichen Verhandlung zu Tage traten, möchten wir noch hervorheben, weil sie bei der eingelegten Revision eine gewisse Rolle spielen. 1. Der Zeuge Bürvenich, früher Aufseher in Brauweiler, jetzt Schreiber bei der Staatsanwaltschaft in Köln, machte bei seiner vor dem Untersuchungsrichter erfolgten eidlichen Vernehmung Herrn Schellmann stark belastende Aussagen. Darauf wurde Bürvenich von dem Assessor bei der Staatsanwaltschaft, Herrn Schell, hierüber nochmals vernommen. Das Resultat dieser Vernehmung war, daß Bürvenich erklärte, das von ihm unterschriebene Protokoll seiner eidlichen Vernehmung beruhe auf einer irrtümlichen Auffassung des Untersuchungsrichters über seine Aussagen. Hierbei blieb er auch bei einer nochmaligen eidlichen Vernehmung durch den Untersuchungsrichter, sowie in der Hauptverhandlung. 2. Der Zeuge Schäfer, früher Arbeitsinspektor in Brauweiler, jetzt Sekretär bei der Landesdirektion in Düsseldorf, machte bei seiner eidlichen Vernehmung durch den Untersuchungsrichter in Düsseldorf Herrn Schellmann belastende Aussagen. Darauf wurde Schäfer nochmals von seinem Vorgesetzten, Herrn Landesrat Foerster, vernommen. Das Resultat dieser Vernehmung war die Erklärung Schäfers, das von ihm als richtig unterschriebene Vernehmungsprotokoll beruhe auf einer irrtümlichen Auffassung seiner Aussagen seitens des Untersuchungsrichters. Hierbei blieb Schäfer auch bei seiner nochmaligen eidlichen Vernehmung durch den Untersuchungsrichter. 3. Dem Zeugen Schellmann, Direktor der Arbeitsanstalt Brauweiler, wurden die Ergebnisse der Vernehmungen der anderen Zeugen in der Voruntersuchung zur Kenntnisnahme und Rückäußerung mitgeteilt. 4. Die Mißhandlung von Häuslingen, wegen deren der Zeuge Chaplewsky, früher Aufseher in Brauweiler, angeklagt und am Morgen vor dem Beginn des Prozesses Schellmann zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, waren Herrn Schellmann bereits seit etwa zwei Jahren bekannt, ohne daß, bevor Chaplewsky als Zeuge in der Klage gegen Hofrichter genannt wurde, gegen ihn Anzeige erstattet worden wäre.

Aus dem Auslande.

Italien. Drei abessinische Prinzen, welche sich in der Schweiz im Kanton Neuenburg aufhielten, sind durch Verrat in die Hände der Italiener geraten. Die römischen Abendblätter vom 3. d. M. bringen über deren Verschwinden Einzelheiten, welche der Telegraph in folgender Form meldet:

Der jüngste der Abessinier, Gugsa, erwirkte auf den Rat des schweizer Arztes, der bei ihm Bronchitis feststellte, durch den ihm von Schoa bekannten Dr. Traversi die Erlaubnis der italienischen Regierung, nach Italien zu kommen und sich nach Erythräa einzuschiffen. Von Dr. Traversi an der Grenze eingeholt und öffentlich nach Florenz gelangt, beschlossen die Abessinier, nach Massauah abzureisen. Die Regierung reservierte drei Kabinen erster Klasse und ordnete zuvorkommendste Behandlung an. In Massauah werden sie Gäste der italienischen Regierung sein, bis der Konflikt mit Abessinien beendet ist. Der „Fanfulla" zufolge ist Gugsa als nächster Verwandter mit Italiens Erlaubnis und Zustimmung zum Nachfolger Meneliks bestimmt.

Der Telegraph sucht also der Sache einen möglichst unverfänglichen Anstrich zu geben. Offenbar liegt die Sache aber etwas anders: der Arzt hat die Abessinier nach Italien gelockt und die italienische Regierung läßt sie nach Afrika bringen, um sie als Geiseln zu benutzen.

Wir sind nun gespannt, ob die Presse, welche — mit Recht — über den Einbruch des Dr. Jameson in Transvaal sich so sehr entrüstete, auch bei diesem Banditenstreich der italienischen Regierung Worte der sittlichen Empörung finden wird.

Südafrika. London, 4. Januar. Das Kolonialamt erhielt heute Vormittag eine Depesche aus Capstadt mit Einzelheiten über den Kampf Dr. Jamesons mit den Boern. Der Kampf fand bei Krügersdorf am 1. Januar statt. Dr. Jameson ergab sich nach einem Kampfe, welcher von 3 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends gedauert hatte, am Nachmittage des folgenden Tages. Seine Truppen griffen die starke Stellung der Boern dreimal vergeblich an; sie schlugen sich mit großer Bravour. Die Boern waren sehr in der Ueberzahl. Dr. Jameson wurde mit 550 Mann nach Krügersdorf in Gefangenschaft geführt und dann nach Prätoria gebracht. Dr. Jameson ist nicht verwundet. Die „Cape-Times" meldet, Jameson verlor 80 Tote. In Johannesburg tritt wieder Ruhe ein.

Nachträglich wird bekannt, daß das deutsche Reich mit Portugal, welchem bekanntlich die Delagoa-Bai gehört, über den eventuellen Durchzug von Hilfsmannschaften verhandelt hat und eine Ausschiffung deutscher Marinetruppen und ihre Ueberführung nach Pretoria zum Schutze des deutschen Konsulats und der dort lebenden Deutschen vorbereitet war. Die Boern wissen also, daß sie am deutschen Reich einen Rückhalt haben, und wird sich dies bei den Konsequenzen, welche sie aus ihrem Siege ziehen werden, bemerkbar machen.

Amerika. Ueber einen erfreulichen Fortschritt in der amerikanischen Arbeiterbewegung wird dem Vorwärts aus New-York geschrieben: In der letzten Sitzung der Central-Labor-Federation wurde mit stürmischem Jubel die Nachricht begrüßt, daß die Gründung einer auf dem Boden der neuzeitlichen Arbeiter-

bewegung stehenden nationalen gewerkschaftlichen Centralorganisation im Werke sei und schon 15 fortschrittlich gesonnene lokale Central- sowie Nationalorganisationen sich bereit erklärten, dieser beizutreten. Die neue Organisation wird den Namen „Socialistic Labor Alliance of the United Staates and Canada„ führen und wahrscheinlich im Januar ihre erste Generalversammlung abhalten. —

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 6. Januar.

— **Folgende Gemeinheit** leistet sich das „Bielefelder Tageblatt", auch „Westfälische Zeitung" genannt:

Unterstützungsbedürftige Frau. Die Sozialdemokraten haben, wie bekannt, für die Familien der im Essener Meineidsprozesse verurteilten 4 Bergleute die ansehnliche Summe von 51089 M. aufgebracht, die dazu dienen soll, ihren, der Familie, Unterhalt während der Haft ihrer früheren Ernährer zu bestreiten. Die Ehefrau eines derselben, namens Beckmann, hat sich aber standhaft geweigert, die ihr angebotene sozialdemokratische Unterstützung von monatlich 60—70 M. anzunehmen, weil sie mit denen nichts zu thun haben wollte, durch die ihr Mann und sie und ihre ganze Familie ins Unglück gekommen sei; sie ist lieber ins Armenhaus der Gemeinde Baukau gegangen, woselbst sie, eine bescheidene Frau, gegen unmittelbare Not geschützt ist. Einer solchen bewundernswerten Seelenstärke einer einfachen Frau gegenüber ist es aber, so meinen wir, eine Ehrenpflicht aller national und patriotisch gesinnten Männer, sie nicht länger im Armenhause sitzen zu lassen, sondern so bald wie möglich die Ehrenschuld abzutragen. Es wäre eine Schmach und Schande, wollte der deutsche Bürgerstand, der christlich und patriotisch gesinnte Arbeiter in Stadt und Land eine solche Frau im Armenhause sitzen lassen. Wir meinen, es bedarf nur einer Anregung, um diese Schuld schnell und reichlich zu tilgen, und glauben, daß auch die Bürger unserer Stadt hinter anderen nicht zurückstehen werden. Gaben zu diesem Zwecke entgegenzunehmen, ist auch die Expedition unserer Zeitung gern erbötig.

Welche Einflüsse dabei mitgewirkt haben, die einsichtslose Frau zu bestimmen, ihrem Manne eine solche Schmach und Schande anzuthun, entzieht sich unserer Beurteilung. Die Frau ist eben zu einsichtslos, um einzusehen, daß sie sich durch ihre Handlungsweise denen anschließt, welche ihren Mann für schuldig des Meineids halten. Für die Frau sind mildernde Umstände vorhanden. Nicht aber für das Bielefelder Tageblatt, welches nur aus Haß gegen die sozialdemokratische Partei sich einer gemeinen Verläumdung mitschuldig macht. Das Bielefelder Tageblatt weiß, daß mit verschwindenden Ausnahmen der Spruch der Essener Geschworenen allgemein gemißbilligt worden ist, daß somit nur ein infamer Verläumder behaupten kann, die Sozialdemokraten hätten die Verurteilten, speziell den Beckmann und seine Familie, ins Unglück gebracht. Und doch druckt es diesen Satz gesperrt ab und stempelt die Frau zur Heldin.

Sollte nach dieser Gemeinheit noch ein klassenbewußter Arbeiter es fertig kriegen, seiner Frau zu Liebe wegen der Anzeigen dieses Blatt zu halten? Offen gestanden, das halten wir nicht für möglich, und ein solcher Arbeiter wäre wirklich wert, das Tageblatt — wir wissen nichts Schlimmeres — zu lesen.

— **Der Streik der Feilenhauer** in der Fabrik von Zimmermann dauert fort. Zimmermann sucht jetzt Maschinenhauer; hier am Orte kann er keine bekommen, daher ist Zuzug von Hand- und Maschinenhauern strengstens fernzuhalten, besonders Remscheid, Rhade a. W. und Sangerhausen wollen davon Notiz nehmen. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck ersucht.

— **Im „Wächter"** lesen wir: Das Hotel „Drei Kronen" hier, welches wesentlich umgebaut und völlig neu ausgestattet worden ist, wurde gestern auf Einladung des Besitzers, Herrn Ad. Strunck, durch mehrere Mitglieder unseres Magistrats einer sehr eingehenden Besichtigung unterzogen, wobei man der gesamten Einrichtung die beste Anerkennung zollte. An der Besichtigung nahmen die Herren Ober-Bürgermeister Bunnemann, Bürgermeister Dr. Stapenhorst, Beigeordneter Sprengel, sowie die Ratsherren Schneider und Wessel teil. — Wir halten diese Reklame, welche hier mit den Herren aus unserer Stadtverwaltung für den Kronenwirt gemacht wird, für recht geschmacklos und sicher nicht im Sinne der Herren selbst. Was interessiert es wohl die Bürgerschaft, ob dem Magistrat das Hotel zu den „Drei Kronen" gefällt oder nicht? Ein ganz anderes Interesse wäre vorhanden, wenn die Herren hiesige Fabrikanlagen besichtigt und dann mitgeteilt hätten, wie ihnen der Aufenthalt dort gefallen hat.

Soziales.

Kinderausbeutung durch die Hausindustrie und die „notleidenden" Agrarier. Bekanntlich ist die Verwendung von Kindern unter 13 Jahren für Fabriken gesetzlich verboten, um so üppiger ist sie in der Hausindustrie. In Grünabe Lengenfeld im Königreich Sachsen werden Kinder im zarten Alter von 6 Jahren täglich 12 und 14 Stunden lang in der Stickerei beschäftigt. Von früh 6 bis abends 9 Uhr und länger haben die Kleinen gewerblich zu arbeiten und nur die wenigen Stunden Schule schaffen eine kleine Unterbrechung. Auf dem platten Lande ist es nicht besser; so schreibt ein altmärkischer Lehrer in der „Preußischen Lehrerzeitung": „In diesem Sommer ging nicht nur, ohne Ausnahme, meine ganze Oberklasse nach der Schule zur Feldarbeit, nein, auch die kleinen 7 bis 9jährigen Bürschchen und Mädchen mußten mit. Es ist durchaus nicht die Not . . ., es ist vielmehr die Furcht vor dem Stirnrunzeln des Gutsherrn, was sie antreibt, ihre Kinder zur Arbeit zu schicken. Was solche Kinder dann in der Schule leisten, wird jeder Kollege am besten zu beurteilen wissen, der diese bemitleidenswerten Kleinen zu unterrichten hat . . . Hatte ich da neulich einen 10jährigen Jungen von 12—1 Uhr nachsitzen lassen. Kurz vor 1 Uhr bittet mich die Mutter des Knaben flehentlichst, doch ihren Jungen loszulassen, er müsse für den Hofherrn den Pflug treiben. Der arme Junge hatte bei diesem kalten Wetter nicht Zeit, sein warmes Mittagbrot zu verzehren, da die Hofglocke bereits zur Arbeit rief. So haben jene „notleidenden" Großgrundbesitzer billige Arbeitskräfte; der Junge erhält von 1—7 Uhr 20 Pfennig! Die Einrichtung der Halbtagsschule (20 Stunden Oberstufe, 12 Stunden Unterstufe) ist diesen Leuten gegenüber ein zu großes Entgegenkommen seitens der Regierung. Es wäre daher sehr angebracht und wünschenswert, daß sie wenigstens im Winter wegfiele."

So bescheiden der letzte Wunsch auch ist, so wird er heute doch eben nur ein frommer Wunsch bleiben, sehen doch die Regierungen noch immer die Kinderarbeit in der Landwirtschaft als harmlos oder sogar als wünschenswert an. So hat die Regierung zu Merseburg die vor kurzem erneuerte Ministerialverfügung, wonach den Schulkindern unter keinen Umständen die Teilnahme als Treiber auf den Jagden gestattet werden soll, dahin interpretiert, daß Schüler, die das 12. Lebensjahr erreicht haben und die ausdrückliche Erlaubnis ihrer Eltern beibringen, im Orte selbst zu gedachtem Zwecke verwandt werden dürfen.

Beachtenswert ist auch folgender Fall, über den bürgerliche Blätter berichten: „Der jüngste Rentenempfänger des deutschen Reiches ist wohl der sechsjährige Knabe Karl Heintz in Niederlauterbach. Derselbe hatte sich bei Mithilfe an der Tabaksarbeit mit einer Tabaksnadel derart in das linke Auge gestoßen, daß dies herausgenommen werden mußte. Die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft Unter Elsaß zahlt laut „Straßburger Tageblatt" dem Knaben eine Jahresrente von 60 Mk., welche nach dem 16. Lebensjahre entsprechend erhöht wird." Was wird das nächste Jahrhundert über dies Momentbild aus dem „Zeitalter der Sozialreform" sagen?

Das Elend in den Bäckereien. Wie unerhört die armen Bäckergesellen vor Weihnachten geschunden werden, geht aus folgendem, von den Dresdener Nachrichten erzählten Geschichtchen hervor: „Daß die Bäcker in der Zeit vor Weihnachten wegen Ueberanstrengung todmüde sind und beinahe im Stehen einschlafen, ist eine bekannte Thatsache. So war auch in einer der Ostvorstadt gelegenen Bäckerei vor den Feiertagen ein Gehilfe auf dem Backtroge fest eingeschlafen und nicht zu wecken. Zwei dort befindliche Brotkutscher machten nun den dummen Witz, den Schlaftrunkenen zu hänseln, indem sie ihm schließlich Backschüsseln an den Kopf warfen. Als dies auch nichts half, nahm der eine seine Umhängetasche und schlug den Schläfer damit heftig auf den Kopf. Die Metallteile der Tasche verletzten jenen jedoch dabei auf der Stirn, so daß eine tiefe, heftig blutende Wunde entstand, die ärztlich verbunden werden mußte." Es ist also auch den Dresdener Nachrichten eine bekannte Thatsache, daß die Bäcker wegen Ueberanstrengung so todmüde sind, daß man sie mit Backschüsseln werfen kann, ohne sie aufzuwecken. Dabei haben sie kein Wort der Mißbilligung dieses Zustandes!

Aus Wissenschaft und Technik.

Das Heilserum des Dr. Marmorek. Im Institut Pasteur in Paris werden seit mehreren Jahren Versuche gemacht, um ein Serum zu finden, welches den Rotlauf und andere Krankheits-Erscheinungen, die nach der wissenschaftlichen Forschung von demselben Bacillus, dem Streptococcus, herrühren sollen, zu heilen vermag. Ein junger Wiener Gelehrter, Dr. Alexander Marmorek, leitet diese Versuche. Dieser Tage machte nun Dr. Marmorek Mitteilungen, in welchen er seine bisherigen Erfolge verzeichnet. Dr. Marmoreck glaubt, sagen zu können, daß nach den Resultaten vierjähriger Experimente seine Erwartungen weit übertroffen seien. Er kennzeichnet den Streptococcus als jene Mikrobe, welche den Rotlauf, die Bindegewebs-Erkrankungen und Kindbettfieber, endlich oft Bronchitis und schwere Halsentzündungen verursacht. Um das Heilserum zu gewinnen, habe er Versuche mit Menschen und mit den verschiedensten Tieren gemacht. Das von Menschen gewonnene Heilserum habe sich als das beste erwiesen. Erfolgreich war die Gewinnung des Heilserums aus der Leber von erkrankten Menschen. Was die Versuche mit Tieren betrifft, sei das Pferd am geeignetsten gewesen, um Heilserum zu gewinnen. Dr. Marmorek sagt: „Der Rotlauf ist eine rein streptococcische Krankheit, folglich eignete sich derselbe zunächst für Versuche. Unter Dr. Chantemesses Leitung wurden Versuche in seiner speziellen Abteilung für am Rotlauf Erkrankte gemacht, welche die Vorzüglichkeit der Methode bewiesen; desgleichen war es auf anderen Abteilungen, und zwar der Doktoren Bar, Cuffer, Sevestre, Pozzi, Diculafoy für Bindegewebs-Entzündungen, Kindbettfieber und infektiöse Bronchitis, welch letztere Krankheit sehr häufig bei Kindern vorkommt. Im Kinderspitale Trousseau, wohin ich jeden Tag gehe, habe ich schon tausendmal Versuche gemacht, die immer glückten. Ebenso erging es bei Diphtheritis. Trotz der Anwendung des Heilserums von Dr. Roux (es ist dasselbe, welches nach Behrings System erzeugt wird) sterben noch immer eine Anzahl Kinder an Diphtheritis, und zwar dann, wenn eine Komplikation mit Streptococcus vorliegt. Wenn man nun beide Arten Heilserum anwendet, kommen solche Fälle nicht mehr vor. Auch immunisieren wir jetzt Pferde im Hinblick auf diesen doppelten Zweck. Mein Heilserum findet auch Anwendung bei Ansteckungen infolge von Operationen, bei Blutvergiftungen infolge Leichen-Infektionen; man kann es ebenso bei Greisen wie bei Kindern und selbst sehr stark herabgekommenen Kranken anwenden. Ich kann nur versichern, daß es in der medizinischen Welt sehr günstig aufgenommen wird. Man verlangt nach dem Serum schon fast überall, in England, Deutschland und Amerika. Wenn man bisher im Institut Pasteur über diese Entdeckung Stillschweigen beobachtet hat, so geschah dies, weil man fürchtete, daß wir zu sehr bestürmt werden könnten, zumal die Immunisierung eines Pferdes ein Jahr dauert. Aber in kurzer Zeit werden wir im stande sein, das leidende Publikum an den Wohlthaten der Entdeckung teilnehmen zu lassen, indem wir das Serum an Hospitäler und später an Aerzte abgeben werden." Dr. Marmorek erklärt endlich: „Ich bin von jetzt an überzeugt, daß das Serum, welches wir gewonnen haben, sich auch auf eine große Anzahl anderer Krankheiten wird anwenden lassen."

Militärisches.

Vom Kasernenhofe. Wegen Insubordination hat sich der Rekrut Beil von der 7. Kompagnie des Kaiser Alexander-Regiments in Berlin eine schwere Strafe zugezogen. Vor fünf Wochen übten die Rekruten der 7. Kompagnie auf dem Kasernenhofe Gewehrgriffe. Die Aufsicht führten zwei Offiziere und ein Vize-Feldwebel. Der Gefreite Himmel, der als ausbildender Unteroffizier Dienst that, ließ den Rekruten Beil einen Griff, den er schlecht gemacht hatte, wiederholen. Beil aber warf dem Gefreiten sein Gewehr vor die Füße. Himmel wollte den Mann nicht gleich unglücklich machen und rief ihm halb verweisend, halb mahnend zu: „Beil, sind Sie denn blödsinnig geworden!" Der Rekrut erwiderte: „Zu Befehl, Herr Gefreiter, ich bin beim Militär blödsinnig geworden." Die Antwort hatte der die Aufsicht mitführende Vize-Feldwebel gehört. Er trat heran und fragte den Rekruten: „Was haben Sie soeben dem Gefreiten gesagt?" Beil wiederholte seine Antwort. Man rief nun den Kompagniechef, Hauptmann von Leper, herbei, der den Rekruten auf Grund seiner Aeußerung, daß er blödsinnig geworden sei, und seines Verhaltens gegenüber dem Gefreiten als krank durch zwei Mann sofort nach dem Garnison-Lazarett I in der Scharnhorststraße führen ließ, wo er auf seinen Geisteszustand untersucht und zugleich als Untersuchungsgefangener gehalten wurde. Die Aerzte erkannten auf Grund einer längeren Beobachtung, daß Beil geistig vollkommen gesund ist. Infolge dessen fand am Montag, den 23. Dezember, gegen den Rekruten die kriegsgerichtliche Hauptverhandlung statt. Das Kriegsgericht verurteilte Beil zu einer schweren Festungsgefängnisstrafe. Der Unglückliche wurde am Freitag nach Spandau abgeführt.

Ein unerhörter Vorfall hat sich in der Sylvesternacht in München zugetragen. Im Pschorrbräu fand eine Feier statt, zu der fast ausschließlich Stammgäste und Geschäftsfreunde, teilweise mit ihren Familien, erschienen. In dem Lokale befanden sich auch Sergeant Zech vom dortigen Trainbataillon und Unteroffizier Fischer. Nach einiger Zeit betrat ein Gemeiner den Saal, ohne die Vorgesetzten zu bemerken. Diese ließen ihn antreten und machten ihm Vorwürfe über die Vorenthaltung der Ehrenbezeugung. Das Publikum nahm den Vorgang in der fröhlichen Stimmung zwar übel auf, verhielt sich aber ruhig. Als später der Gemeine den Saal verließ und bei der Rückkehr die vorschriftsmäßigen Ehrenbezeugungen machte, wurde von den einzelnen Tischen ein lautes „Bravo" gerufen. Einem alten Brauche gemäß löschte der Wirt mit dem Glockenschlage „12" auf einen Augenblick die Lichter aus. Dieses faßten, wie sie nachträglich äußerten, die beiden Militärs als eine Absicht der Anwesenden auf, sie im Dunkeln zu schlagen. Dazu lag durchaus kein Grund vor, vielmehr trat der Wirt an ihren Tisch und beglückwünschte sie zum neuen Jahre. Kurz nach 12 Uhr traten zwei neue Soldaten ins Lokal. Als diese vor den Unteroffizieren Front machten, brach das Publikum in Gelächter aus und klatschte Beifall. Die Unteroffiziere verließen darauf das Lokal. Nach einer Viertelstunde aber kehrte Zech zurück und stürzte in das Zimmer unter dem Rufe: „So, jetzt komm' ich mit Gewalt." Ihm folgten ein Unteroffizier und drei Soldaten in Wachtausrüstung und Gewehr. Zech kommandierte „Vorwärts", ließ den zurückgelassenen Mantel des Gemeinen beschlagnahmen, trat auf drei Herren zu, die geklatscht haben sollten und kündigte ihnen ihre Verhaftung an. Als dagegen von dem Publikum Protest erhoben wurde und der Ruf verlautete: „Glauben Sie vielleicht, Sie sind in Fuchsmühl?" kommandierte Zech ohne Weiteres: „Legt an, Feuer!" Daß die Soldaten nicht geschossen haben, erklärt sich nur aus dem Umstande, daß Herren von hinten den Soldaten in die Arme fielen und sie am Schießen verhinderten. Es steht fest, daß die Soldaten auf das Kommando die Gewehre bereits erhoben hatten. Die Herren fügten sich nunmehr der Arretierung und folgten der Wache zur Hauptwache. Die „Münchener N. Nachr.", denen wir diesen Bericht entnehmen, schreiben dazu: Wir enthalten uns bis zur wohl umgehend erfolgenden amtlichen Klarlegung des Falles weiterer Bemerkung und geben nur der allgemeinen Entrüstung über das geradezu an Wahnsinn grenzende Verhalten des Sergeanten Zech Ausdruck, dem schließlich Lynchjustiz gedroht hätte, wenn ihn nicht Herr Wirtschaftspächter Aster aus den Händen der in begreiflicher Aufwallung sich befindenden Bräuburschen durch Zureden an diese errettet hätte.

Vermischtes.

Ueber eine merkwürdige Eisenbahnfahrt meldet ein Berichterstatter: Daß etwa 50 Personen ohne Fahrkarten eine ganze weite Strecke auf der Eisenbahn fahren dürfen, sogar mit Wissen des Stations- und Zugpersonals, ohne dafür — Strafe zahlen zu müssen, dieser Fall, der auf preußischen Staatsbahnen wohl nicht oft vorkommen dürfte, hat sich gestern Morgen wenige Stunden nach Beginn des neuen Jahres auf der Bahnstrecke Stargard—Stettin—Berlin ereignet. Als der betreffend Zug um 4 Uhr 39 Min. von Stargard bereits abfahren sollte, stand die ganze Menge der Fahrgäste, wie gesagt ca. 50 Personen, noch immer vor dem Billetschalter des Bahnhofs und wartete der endlichen Oeffnung desselben. Doch vergeblich! Die Schalterjalousie blieb trotz des heftigsten Klopfens und trotz aller drastischen Zornesausbrüche verschiedener Fahrgäste fest geschlossen. Denn der Herr Schalterbeamte, der beim Verlassen des Dienstes stets die Schlüssel zum Schalter zu sich steckt, hatte jedenfalls die Sylvesterfeier noch nicht ganz überwunden und war nicht erschienen. Und da er auch so schnell nicht herbeizuholen war, der Zug aber nicht länger warten durfte, blieb dem Stationsvorsteher schließlich nichts weiter übrig, als die sämtlichen Fahrgäste ohne Billets einsteigen zu lassen, mit der Anweisung an den Zugführer, in Stettin zu veranlassen, daß sie dort ihre Fahrkarten unbehelligt nachlösen könnten. So wurden denn auf dem Stettiner Bahnhof die betreffenden Fahrgäste von einem Beamten des Zuges zu dem Billetschaffner begleitet, bei dem es dann erst der genauesten Aufklärung bedurfte, ehe er die ganze Schar ohne Billets vom Bahnsteig hinunterließ. Die Beteiligten aber befanden sich infolge dieser Weitläufigkeiten zum Teil in einer so „animierten" Neujahrsstimmung, daß unterwegs in dem einen Coupee sogar eine kleine Prügelei entstand, die aber plötzlich ein jähes Ende dadurch fand, daß einer der Leute unbemerkt den — Bremshebel herumriß und darauf den Zug mit einem schrillen Pfiff der Lokomotive mitten auf der Strecke zum Stehen kam. Bei der Untersuchung der Coupees durch das Zugpersonal wurde der Thäter alsbald ermittelt und wird nun zu all' den übrigen Unannehmlichkeiten dieser Neujahrsreise noch eine gehörige Strafe zu gewärtigen haben.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Inserate werden nur gegen Barzahlung aufgenommen.

Tagesordnung

für die

am Mittwoch, den 8. Januar 1896, nachm. 4¾ Uhr, stattfindende

Stadtverordneten-Sitzung.

Einziger Gegenstand: Beschlußfassung über die Giltigkeit der im November/Dezember 1895 erfolgten Ergänzungs- und Ersatzwahlen der Stadtverordneten.

Bielefeld, den 3. Januar 1896.

Der derzeitige Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.
Bock II.

Tagesordnung

für die

am Mittwoch, den 8. Januar 1896, nachmitt. 5 Uhr, stattfindende

Stadtverordneten-Sitzung.

1. Einführung und Verpflichtung der neu- und wiedergewählten Stadtverordneten.
2. Neuwahl:
   a) des Vorsitzenden
   b) des stellvertr. Vorsitzenden
   c) des stellvertretenden Protokollführers.

   } der Stadtverordneten-Versammlung.
3. Antrag des Magistrats auf Neuwahl der Mitglieder folgender Kommissionen: 1. der Finanz-Kommission, 2. der Kommissionen zur Prüfung der Rechnungen:
   a) der Armen- und Schul-Kassen,
   b) der Krankenhaus- und der Kleinkinder-Bewahranstalts-Kasse,
   c) der Servis- und Einquartierungs-, sowie der Gasanstalts-Kasse,
   d) der Stadt-Sparkasse,
   e) der Friedhofs-Kasse,
   f) der Wasserwerks-Kasse.
4. Desgl. zweier Mitglieder in den Vorstand der kaufmännischen Fortbildungsschule.

4a. Desgl. mehrerer Mitglieder in den Bau-Ausschuß.

5. Antrag des Magistrats, die Anstellung eines weiteren besoldeten Magistrats-Mitgliedes mit Anfangsgehalt von Mark 4200, von 3 zu 3 Jahren um Mark 400 bis Mk. 5400 steigend, und deren Ausschreibung zu beschließen.
6. Desgl. auf Abtretung der Parzelle Flur 14 Nr. 850/89 an Dr. Müller-Warneck, vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirksausschusses.
7. Desgl. auf Entlastung
   a) des Rechnungslegers der Upmann-Stiftung für Volksschullehrer-Witwen pro 1. Juli 1894 bis 31. März 1895
   b) der Kasse der Stiftungen für die Armen pro 1894 95,
   c) der Rechnung betreffend die Kanalisation pro 1894 95
8. Desgl. auf Zustimmung zu dem Beschlusse, das Gehalt des Buch- und Kassenführers Rathert vom 1. April cr. ab auf Mark 2200 zu erhöhen.
9. Desgl. auf Nachbewilligung
   a) von Mark 300 zu Titel IV des Haushaltsplanes des Wasserwerks für 1895/96 (Auslöhnung des Hilfsheizers),
   b) von Mk. 1000 zu Titel III pos. 1 daselbst (Unterhaltung der Brunnen, Gebäude und des Hochbehälters),
   c) von Mark 156,78 Umbaukostenrest des Gewächshauses auf dem Sparenberge,
   d) von je Mk. 30 zur Beschaffung je eines Mantels für die 12 Nachtschutzleute und 2 Nachtwachtmeister.
10. Desgl. betr. Festsetzung der Fluchtlinien
    a) der verlängerten Rohrteichstraße,
    b) der Ritterstraße.
11. Mitteilung des Magistrats betreffend die Straßenbenennung „Am Hakenort".
12. Antrag des Magistrats auf Feststellung der Unfall-Rente des Arbeiters Friedrich Steinsiek für den Rest des Haushalts-Jahres 1895/96 auf Mark 52,05.
13. Desgl. auf Zustimmung zur Bewilligung von Mark 8 Zuschuß pro Spielabend an den Theater-Direktor Egli-Wirth.
14. Desgl. auf außerordentliche Bewilligung der Mittel zur ungefähren Höhe von Mk. 1200 behufs Anschaffung einer Waldparzelle des Kolon Diekmann Nr. 14 Hoberge.
15. Bericht über die Errichtung der Realschule, sowie eventl Beschlußfassung über Statut, Haushaltsplan, Beschaffung der Lehrzimmer und Ausschreibung der Lehrerstellen.
16. Antrag des Magistrats auf Genehmigung des Haushaltsplanes für die Schlachthofs-Verwaltung der Fleischer-Innung für 1896.
17. Desgl. auf Genehmigung der Ordnung betr. die Erhebung eines Zuschlages zur Brausteuer und einer Biersteuer.

Bielefeld, den 3. Januar 1895.

Der derzeitige Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.
Bock II.

Bekanntmachung.

Im Jahre 1896 finden die ordentlichen Sitzungen des **Gewerbegerichts Montags nachmittags 4 Uhr statt.**

Bielefeld, den 29. Dezember 1895.

Der Vorsitzende des Gewerbegerichts.
Kulemann, Amtsgerichtsrat.

Broschüren, Statuten liefert schnell und sauber Buchdruckerei „Volkswacht".

Gewerkschaftskartell.

Montag, den 6. Januar, abends 8½ Uhr

Sitzung bei Kahl, Kesselbrink.

Tagesordnung:

1. Ausgabe der Fragebogen.
2. Der Ausstand der Zimmermannschen Feilenhauer.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

38] **Der Vorstand.**

Rechnungs-Formulare

liefert schnell und in sauberster Ausführung
Buchdruckerei „Volkswacht".

In der unterzeichneten Buchhandlung ist zu haben:

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender

für das Jahr 1896.

Einzige Ausgabe zum Preise von 60 Pfg.

Inhalt:

Kalendarium mit den protestantischen und katholischen Namenstagen — Geschichts-Kalender. — Die Unfallversicherung für Arbeiter im Deutschen Reich. Von Dr. Max Quarck. — Die wichtigsten Vorschriften über den Militärdienst. — Militärausgaben des deutschen Reiches seit 1872. — Stand der Reichsschulden seit 1870 — Verzinsung der Reichsschulden seit 1874. — Post-Tarif (für den inneren Verkehr Deutschlands und das Ausland). — Vergleichende Tabelle verschiedener Geschwindigkeiten. — Gewichte der deutschen Reichsmünzen. — Berechnung des Arbeitslohnes für Löhne von 12 bis 50 Pfg. von ½ bis 14 Stunden. — Metermaß in Fuß, Zoll rc. der verschiedenen Länder. — Fuß-, Zoll-, Flächen- und Kubikmaße verschiedener Länder, angegeben in Metermaß. — Gewichte — Einnahme- und Ausgabe-Tabellen. — Zinsberechnungs-Tabellen. — Multiplikations-Tabelle. — Münzwesen. — Gesetz wegen Abänderung des Gesetzes betr. die Gründung und Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds. — Erste Hilfe bei Unglücksfällen. — Zeitvergleichung. — Adressen der Vorstände der gewerkschaftlichen Zentralverbände und der Zahlstellen der durch Vertrauensmänner zentralisierten Organisationen. — Verschiedenes und Notizkalender.

Der „Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender" erscheint in diesem Jahre in der einen Ausgabe zum Preise von 60 Pfennig. Wie bei der Auswahl des Inhalts mit aller Sorgfalt verfahren wurde, so ist bei der Ausstattung (Papier, Druck und Buchbinderarbeit) das Möglichste gethan worden, um einen **guten Taschenkalender** herzustellen, und können wir denselben zur Anschaffung bestens empfehlen.

Buchhandlung „Volkswacht"
Bielefeld, Schulstraße 20.

Soeben ist erschienen und in der Buchhandlung **„Volkswacht"** vorrätig



Ein neues lustiges Lied mit Illustrationen. — Preis **10** Pfg.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung:

Protokoll

über die

Verhandlungen des Parteitages

der

Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

zu Breslau

vom 6. bis 12. Oktober 1895.

68 Seiten. Preis **30** Pfg. (Porto 10 Pfg.), gebundene Exemplare 50 Pfg.

Die Verhandlungen über das **Agrarprogramm** machen den Breslauer Parteitag zu einem der bedeutungsvollsten der Partei und da diese Verhandlungen im Protokoll besonders ausführlich wiedergegeben sind, so wird das diesjährige Protokoll ganz besondere Beachtung finden. Im Anhang sind die verschiedenen Vorschläge der Agrarkommission im Wortlaute nebst der Frankfurter Resolution beigefügt, so daß das gesamte Material hier zusammengefaßt ist und dauernd als Nachschlagebuch benutzt werden kann.

Protokolle

über die

Verhandlungen der Parteitage

zu

Halle (1890), Erfurt (1891) und **Berlin (1892)**
— Preis a 50 Pfg. —

Köln (1893) — Preis 40 Pfg. —
Frankfurt a. M. (1894) — Preis 25 Pfg. —

sind, soweit der Vorrat reicht, zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht", Bielefeld,
Schulstraße 20.

Empfehle

Prima westf. Speck, Pfd. 65 Pf., 5 Pfd. 3 M Prima Mettwurst, Pfd. 80 Pf., 4 Pfd. 3 M. Prima Blutwurst, Pfd. 65 Pf., 5 Pfd. 3 M. Prima Leberwurst, erste Sorte, Pfd. 65 Pf., 5 Pfd. 3 M.

Karl Stolle,
40*] **Bleichstr. 20.**

Notizbücher

in verschiedenen Größen sind zu haben in der
Buchhandlung „Volkswacht".

Todes-Anzeige.

Am Sonnabend Nachmittag 5½ Uhr erlöste ein sanfter Tod meine innigst geliebte Frau unsere gute Mutter

Katharine Goth
geb. Ohlbrock

von ihrem kurzem aber schweren Leiden im Alter von 36 Jahren. Dies zeigen tiefbetrübt an mit der Bitte um stille Teilnahme der trauernde Gatte

Karl Goth
nebst Kinder.

Die Beerdigung findet am Dienstag Nachmittag 3 Uhr von Trauerhause, Bielsteinstraße 31, aus statt. [*43

Zwei Wohnungen [*42
zu vermieten. Neuenkirchenerstr. 19.

Soeben erschienen und in der **Buchhandlung „Volkswacht"** zu haben:

Der Prozeß Liebknecht.

Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung vor dem Landgericht zu Breslau am Donnerstag, den 14. November 1895.

Preis 10 Pfennig.

Buchhandlung „Volkswacht", Bielefeld,

Schulstraße 20.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Engels.

Sein Leben, sein Wirken, seine Schriften.

Mit Engels' Portrait.

Preis 20 Pfennig (Porto 5 Pfennig).

Die Bedeutung des neben Marx größten Theoretikers des modernen Sozialismus rechtfertigt es wohl, daß mir anläßlich des unerwartet jähen Todes des Altmeisters der deutschen Sozialdemokratie dessen Leben in Wort und Bild vorführen.

Von **Engels Schriften** sind vorrätig:

Engels letzte Arbeit: Karl Marx: **Die Klassenkämpfe in Frankreich.** Herausgegeben und mit Vorwort versehen von Fr. Engels. 1 Mk., Porto 10 Pfg.

In dem kurz vor Beratung der Umsturzvorlage geschriebenen und während der Reichstags-Verhandlung vielfach zitierten Vorwort zeichnet Engels in meisterhafter Weise die geschichtliche Entwickelung der revolutionären Taktik des proletarischen Klassenkampfes von der Barikade bis zum allgemeinen Stimmrecht. Man könnte dieses Vorwort das politische Testament Engels nennen.

Die Entwickelung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Mit Anhang: Die Mark. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Internationales aus dem Volksstaat. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Zur Wohnungsfrage. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Kann Europa abrüsten? 20 ₰, Porto 3 ₰.
Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Brosch. 2 M., geb. 2,50 M., Porto 20 ₰.
Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Brosch. 2,50 M., geb. 3 M., Porto 20 ₰.
Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Brosch. 1 M., geb. 1,50 M., Porto 20 ₰.
In Sachen Brentano contra Marx. 1 M., Porto 20 ₰.
Marx-Engels: Das Kommunistische Manifest. 15 ₰, Porto 3 ₰.
Marx: Das Elend der Philosophie. Mit Vorwort und Noten von Fr. Engels. Brosch. 1,50 M., geb. 2 M., Porto 20 ₰.
Marx: Lohnarbeit und Kapital. Mit Einleitung von Fr. Engels. 20 ₰, Porto 5 ₰.
Marx: Enthüllungen über den Kölner Kommunisten-Prozeß. Mit Einleitung von Fr. Engels. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Marx vor den Kölner Geschworenen. Mit Einleitung von Fr. Engels. 15 ₰, Porto 5 ₰.
Marx: Bürgerkrieg in Frankreich. Mit Einleitung von Fr. Engels. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Borkheim: Die Mordspatrioten. Mit Einleitung von Fr. Engels. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Wolff, W.: Die schlesische Milliarde. Mit Einleitung von Fr. Engels. 20 ₰, Porto 5 ₰.

Diese Einleitungen zu den Marxschen Schriften sind in ihrer Knappheit geradezu Meisterstücke der historischen Darstellung einzelner Episoden des modernen Klassenkampfes.

Zur Massenverbreitung empfohlen!

Soeben erschien im Verlage des „Vorwärts":

Der Essener Meineidsprozeß.

Von Dr. Franz Lütgenau.

48 Seiten großoktav. **Preis 15 Pfg.** Porto 5 Pfg.

Weit hinein in die bürgerlichen Kreise hat dieser Prozeß durch seine Einleitung, seinen Verlauf und das Geschworenen-Urteil Aufregung getragen und auch dort offene Mißbilligung gefunden, die in der Schrift durch die Stimmen aus der gegnerischen Presse für spätere Zeiten registriert ist. Erst durch die Schilderung der tiefen Klassenscheidung und Klassengegensätze in der rheinisch-westfälischen Industriehölle, aus denen der Verfasser den Prozeß erklärt, wird dieser verständlich und begreift man es, warum der Staatsanwalt durch den Hinweis auf die Streiks rc. so offen an die Klasseninstinkte der Geschworenen appellierte. Auf diesem Boden ist auch der **Zeuge Münter** eine typische Erscheinung. Aus den Verhandlungen, denen der Verfasser selber beiwohnte, erbringt er den Beweis für die Unschuld der Verurteilten.

Wir empfehlen die Schrift zur weitesten Verbreitung.

Buchhandlung „Volkswacht".